

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Sadie, Matthews
Season of Desire – Band 1
Momente des Verlangens

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

5. Kapitel

Unsere Leidenschaft übermannt uns, wir küssen einander zügellos, berühren uns mit verzweifelnder Hingabe. Ich schiebe seinen Pulli nach oben. Er schlüpft rasch heraus, und ich komme in den Genuss, seinen nackten Oberkörper zu betrachten. Sein Torso ist umwerfend schön, muskulös und langgestreckt. Bei diesem Anblick muss ich leise stöhnen, während er mir nun seinerseits den Pullover über den Kopf streift und auf diese Weise meinen weißen Baumwoll-BH freilegt. Meine Brustwarzen sind bereits steif und recken sich ihm lustvoll entgegen. Ich öffne meine Jeans und ziehe sie aus. Ich will nicht zu viel Zeit verlieren, sondern gleich zur Sache kommen. Mehr als alles andere will ich ihn in mir spüren. Nur noch in Unterwäsche steige ich wieder auf das Bettgestell, presse mich an ihn und schlinge die Arme um seinen Hals.

»Schnell«, dränge ich ihn mit leuchtenden Augen und küsse seine Lippen, während ich mit der Hand an den Knöpfen seiner Jeans fummle. »Komm schon, ich brauche es jetzt.«

Ein merkwürdiger Ausdruck liegt auf einmal in seinen Augen – eine Art Zweifel. Das spüre ich.

»Was ist los?«, frage ich ihn. »Komm schon, Miles, lass es uns tun!« Ich will meine Lippen auf seine heften.

Er runzelt die Stirn, wendet den Kopf ab und schiebt mich von sich.

»Was ist los?«, dränge ich keuchend. Ich greife nach seinem Arm, will ihn wieder an mich ziehen, aber gegen die Kraft seines muskulösen Körpers komme ich nicht an. »Ich weiß nicht, ob wir das Richtige tun«, murmelt er. »Das geht alles

viel zu schnell. Du bist in meiner Obhut. Ich kann das nicht ... es geht nicht ...«

»Du kannst mich nicht vögeln?«, flüstere ich. Mein Körper pocht vor Lust. Ich will schmutzig sein – schmutzig denken, schmutzig reden, alles zulassen, was wir beide geschehen lassen wollen ...

Aber meine Worte heizen ihm nicht ein. Wenn überhaupt, kühlen sie die Atmosphäre nur noch weiter ab.

»Wenn du es so derb ausdrücken willst.« Er sieht mich jetzt an, und ich bemerke, dass seine Augen den verschleierte Blick des Verlangens verloren haben, der mich so ungeheuer erregt hat.

»Miles, bitte!« Meine Stimme ist voller Sehnsucht. Ich starre auf seinen Mund. Wie konnte ich früher nur übersehen, wie perfekt er ist? Zwei herrlich geformte Lippen, die so viel versprechen und, wie ich jetzt weiß, ihr Versprechen auch halten. »Bitte, Miles, hör jetzt nicht auf.«

Er starrt zu Boden. »Aber wenn das alles ist ... wenn ich einfach nur Sex mit dir habe ... dann ist das falsch, begreifst du das nicht?«

Ich lasse seinen Arm los und stütze mich auf dem Ellbogen ab. Meine lodernde Leidenschaft beginnt zu verglimmen. Er ruiniert gerade diesen Augenblick. Ich sehnte mich so verzweifelt nach ihm, war so entflammt, dass ich mir sicher war, was immer auch geschehen würde, es wäre explosiv für uns beide. Wie kann er sich mir jetzt so einfach entziehen?

»Warum soll es denn bitte schön falsch sein, zu vögeln?«, frage ich. Mein abrupt ersticktes Begehren bringt mich dazu, sehr viel schärfer zu sprechen, als ich es beabsichtigt habe.

»Du weißt, was ich meine.«

Ich zucke mit den Schultern, täusche Unbekümmertheit vor, hoffe, dass ich ihm seine Besorgnis ausreden kann, dass er nicht länger grübelt. Er kann doch unmöglich immun gegen

das sein, was sich zwischen uns eben abgespielt hat, oder? Ich habe mir seine Erregung nicht einfach nur eingebildet!

Diese Vorstellung sendet erneut heiße Wellen durch meinen Körper, und mein Magen schlägt einen Purzelbaum.

Innerlich stöhne ich auf. *O mein Gott. Das muss ein Ende haben. Ich halte das nicht länger aus ...*

»Die Leute vögeln doch andauernd.« Ich versuche, lässig und weltklug zu klingen. »Wo liegt das Problem?«

Es stimmt schon, in meiner Welt gibt es jede Menge Gelegenheitssex. Geld scheint etwas an sich zu haben, das alle, die damit in Kontakt kommen, unglaublich geil macht. Wenn man viel davon hat, muss man über nichts anderes nachdenken als darüber, wie man sich sein Leben möglichst angenehm gestalten kann, und Geld erlaubt Genüsse wie Alkohol und Drogen und heiße Nächte am Meer in idyllischem Ambiente. Wenn man jung, reich und sorglos ist, ist der Nervenkitzel durch Sex häufig der einzige Kick, der noch übrig ist ... Ich kenne Jungs, die zu früh mit zu viel Geld an der Hand erwachsen wurden und feststellen mussten, dass Dutzende Mädchen mit ihnen schlafen wollten. Viele dieser Mädchen waren nur auf das Geld aus, aber infolgedessen erwarteten die Typen von da an Sex quasi kurz nach dem ersten »Hallo«. Mein Problem bestand darin, dass diese Gelegenheitsbegegnungen nicht mein Ding waren. Ich verberge es gut, aber ich bin eine Romantikerin. Meine tastenden, ersten sexuellen Erfahrungen machte ich mit Kerlen, die ich wirklich mochte und von denen ich hoffte, dass sie mich auch mochten. Einige waren Idioten, andere waren wundervoll, aber wann immer ich mich auf intime Entdeckungsreisen einließ, stellte ich mir vor, dass wir ein Paar seien. Gefühle für den anderen aufzubringen und sich von ihm geliebt zu fühlen, war das Höchste für mich. Darum war es mir so wichtig, dass die Liebe zwischen Jacob und mir wirklich gewachsen war, bevor ich mit ihm schlief –

mit ihm, meinem ersten, richtigen Freund. Es bedeutete etwas. Zumindest hatte ich das geglaubt.

Das macht die Situation mit Miles ja so seltsam. Ich kann mir dieses heiße Verlangen nach ihm nicht erklären – ein Mann, der für mich praktisch ein völlig Fremder ist. Er weiß nicht, dass ich normalerweise anders bin. Er weiß nicht, dass ich nicht einfach mal so Sex habe.

»Wo das Problem liegt?«, wiederholt er und runzelt die Stirn. Die Falte zwischen seinen schwarzen Brauen taucht wieder auf. Seit gestern hat er ziemlich oft die Stirn gerunzelt.

»Willst du es denn nicht?«, frage ich fast hilflos. Es ist mir ein Rätsel. Der Mann schien vor Verlangen nach mir zu brennen, und jetzt tritt er auf die Bremse, und die ganze Sache kommt zu einem abrupten Halt. Ich verstehe das nicht. Ich dachte, Männer seien hungrige Tiere, die sich durch nichts aufhalten ließen, wenn es um Sex ging. Jacob war so: Er war ständig scharf und immer sehr entschlossen, sein Begehren für mich auszuleben, und wenn ich mitspielte, war auch alles gut. Wenn ich das nicht tat, war das eben mein Problem. Ist Miles anders?

Seine Lippen pressen sich wieder aufeinander – ein Zeichen seiner inneren Erregung, wie ich mittlerweile gelernt habe.

»Natürlich will ich – ich denke, das hast du gemerkt, Freya.«

Mein Gott, ich liebe es, wie er meinen Namen ausspricht.

Sein schottischer Akzent scheint sich sanft um meinen Namen zu legen, ihm eine Schönheit zu verleihen, die ich sonst nicht gewohnt bin. Mein Vater redet mich nur mit Namen an, wenn er wütend ist, darum klingt es wie ein Fluch, wenn er ihn ausspricht. Miles rollt das *r*, dehnt es und lässt meinen Namen beinahe lyrisch klingen. Zum ersten Mal ahne ich, warum es der Name einer Göttin ist.

»Warum dann aufhören?«, raune ich.

Miles steht auf und tigert durch den kleinen Raum, insofern

das überhaupt möglich ist, wo er ihn mit einem Schritt schon fast durchquert hat.

»Himmel!«, stößt er hervor. »Du weißt, warum! Dein Vater hat dich meinem Schutz anvertraut. Du magst glauben, dass du es willst, aber überlege doch, wie es auf einen Außenstehenden wirken muss. Ein Leibwächter, der allein für die Sicherheit einer schönen, jungen Frau verantwortlich ist, schläft mit ihr keine 24 Stunden, nachdem sie einen traumatischen Autounfall hatte, bei dem sie sich schwerwiegende Quetschungen zugezogen hat. Im besten Fall wird es so aussehen, als ob ich mir die Lage schamlos zunutze mache.« Er bleibt stehen und schaut fast flehentlich zu mir herunter. »Begreifst du es denn nicht? Wir haben hier ein Lehrer-Schülerin-Verhältnis. Ich könnte meinen Job verlieren, bekomme vielleicht nie wieder eine Stelle, wenn auch nur der Hauch eines Verdachts besteht, dass ich meine Grenzen überschreite.«

Ich erwidere seinen Blick. »Aber ich *will*, dass du es tust! Ich bin diejenige, die die Grenze überschreitet.« Ich stehe auf. Ich trage nur meine Unterwäsche, und die Hitze unserer körperlichen Anstrengungen flaut langsam ab. Die Kälte in der Hütte beschert mir eine Gänsehaut, und meine Brustwarzen zeichnen sich hart unter dem Büstenhalter ab. Ich sehe, wie sein Blick zu meinem Busen wandert, aber er wendet ihn rasch wieder ab. Ich lege meinen Kopf einnehmend schräg. »Miles, bitte ...«

Als er spricht, bricht seine Stimme leicht, als ob er über seine inneren Kämpfe anspricht. »Das macht keinen Unterschied. Du magst es wollen, aber es liegt an mir, dem Einhalt zu gebieten. Egal, was du sagst, die Leute werden immer denken, dass ich dich genötigt habe. Oder sie denken, ich hätte es unterbinden müssen. Und damit hätten sie auch recht.«

Ich starre ihn an, und erneut überkommt mich Verlangen. Er ist mir ganz nah, sein Oberkörper ist nackt, und es kostet

mich größte Anstrengung, nicht die Hand auszustrecken und ihn zu berühren. Seine Haut ist leicht gebräunt, und seine Muskeln lassen erahnen, dass er regelmäßig trainiert – vermutlich eine Voraussetzung für seinen Job. Ich sehe seinen ausgeprägten Bizeps, seine perfekt definierten Brustmuskeln und seine harten Bauchmuskeln. Muskulöse Männer haben mich noch nie angetörnt – Jacob war hager und jungenhaft –, aber der phantastisch geformte, kraftvolle Körper von Miles beschert mir vor lauter Sehnsucht einen trockenen Mund. Er ist so unglaublich männlich, so anders als Jacobs schlanke Jungenhaftigkeit, und mein Körper reagiert heftig auf ihn.

Miles kann mir eine Welt zeigen, die ich noch nie erlebt habe.

Als dieser Gedanke in mir aufsteigt, bin sofort sicher, dass es so sein wird.

Wie komme ich nur gegen seinen sturen Widerstand an?

Ich kenne bloß einen Weg, das zu bekommen, was ich will. Hochmütig hebe ich das Kinn und schaue ihm direkt in die Augen.

»Das ist mir egal«, erkläre ich leichthin. »Ich befehle dir, es zu tun.«

Er erwidert meinen Blick, Unglauben keimt in seinen Augen auf.

»Ich bin deine Chefin – das haben wir doch schon geklärt. Du musst alles tun, was ich dir befehle. Mein Vater erwartet das. Ich will also ...« Meine Stimme schwankt ein wenig. »Ich will, dass du ...«

»Dass ich was?« Miles' süffisanter Ton passt zu dem kühlen Ausdruck in seinen blauen Augen.

»Dass du ...« Ich will ihm befehlen, mich zu vögeln, aber jetzt, da die Hitze des Augenblicks verpufft ist, bringe ich die Schamlosigkeit, die ich dafür brauche, nicht auf. *Dass du Liebe mit mir machst? Nein, das klingt zu romantisch, zu gefühlvoll – das wird ihn nur noch mehr abschrecken ...*

Ich zermartere mir das Hirn, dann sage ich: »... dass du mir Vergnügen bereitest.«

Einen Moment lang hängen meine Worte in der eisigen Luft. Er bleibt ganz still, bis auf einmal – zu meinem Entsetzen – sein Gesichtsausdruck Heiterkeit zeigt. Sein Mund verzieht sich zu einem breiten Lächeln, dann lacht er laut auf.

Die Demütigung lässt mich erröten. Meine Wangen brennen, und die Scham zieht heiß über meine Brust und meine Arme. »Worüber lachst du?«, frage ich frostig, versuche, mein Unbehagen zu verbergen.

»Ich habe ja schon viele seltsame Ansinnen zu hören bekommen«, er lacht immer noch, »aber das ist das erste Mal, dass ich so plump um Sex gebeten werde. Und deine Formulierung ist einfach unbezahlbar. *Dir Vergnügen bereiten.*«

Es kränkt mich, wie er das sagt. Plötzlich wird mir bewusst, dass ich – praktisch nackt vor ihm stehend – von ihm verlangt habe, mit mir zu schlafen. *O Gott, das hätte ich sagen sollen – einfach ›mit mir schlafen‹. Zu spät.* Ich überwinde meine Scham auf die einzige Weise, die ich kenne. Ich werfe den Kopf in den Nacken und erkläre herrisch: »Es freut mich, dass dich das amüsiert, aber das ist mir egal. Ich habe dir gesagt, was ich will. Jetzt tu es gefälligst.«

Er hebt eine Augenbraue. *Mein Gott, ich liebe es, wenn er das tut. Das stellt ganz seltsame Dinge mit mir an.*

»Ich dachte, dieses Thema hätten wir schon hinter uns gelassen, Freya.«

»Tja, haben wir nicht.« Ich bringe all die Würde auf, die ich meistern kann, so in BH und Slip. »Zwischen uns hat sich nichts geändert. Ich bin dein Boss, und du musst tun, was ich sage.«

Ich bereue meine Worte schon, da habe ich sie noch gar nicht ganz ausgesprochen. Ein Teil von mir fragt sich, warum ich mich so benehme, aber dieses Verhalten ist tief in mir ver-

wurzelt. Meinem Bedürfnis, Dinge und Menschen zu kontrollieren, indem ich auf meinen Status poche, bin ich hilflos ausgeliefert.

Die Erheiterung in seinem Blick verschwindet ebenso wie sein Lächeln. Jetzt strahlt er eher Wut aus. Oder ist es Enttäuschung? Zu meiner Bestürzung greift er nach seinem Hemd und streift es sich über. »Du hast vollkommen recht«, sagt er. »Es hat sich nichts geändert. Einen Moment lang dachte ich, ich hätte dich falsch eingeschätzt, dabei war ich die ganze Zeit auf der richtigen Fährte.« Er hält im Zuknöpfen gerade lange genug inne, um mir einen eisigen Blick zuzuwerfen, dann sagt er leise: »Angestellte zu haben ist nicht dasselbe wie sich Leibeigene zu halten, Freya. Offenbar hast du das noch nicht begriffen. Du bist keine römische Kaiserin, die von willigen Sklaven umgeben ist, so sehr du dich auch dafür halten magst.«

Ich hebe das Kinn und stütze die Hände auf den Hüften ab. »Das tue ich keineswegs. Mir ist der Unterschied durchaus bewusst. Ich weiß, wie man ein guter Arbeitgeber ist.«

»Tatsächlich?« Er fährt damit fort, sein Hemd zuzuknöpfen.

So, wie er es sagt, provoziert es mich. »Was meinst du mit *tatsächlich*?«

Er zuckt mit den Schultern. »Das Personal in eurem Alpen-Chalet ist da womöglich anderer Meinung. Nicht, dass dich das interessieren würde.«

»Was willst du damit sagen? Wer ist anderer Meinung?«, verlange ich zu wissen, erbost über die Andeutung, irgendjemand könnte nicht entzückt sein, für die Familie Hammond zu arbeiten.

»Das ist unwichtig. Ich will niemanden in Schwierigkeiten bringen. Aber wenn du wirklich glaubst, dass es den Leuten egal ist, wenn man sie wie gesichtslose, namenlose Sklaven behandelt, sie aus einer Laune heraus bis tief in die Nacht be-

schäftigt hält oder sie unsinnige Besorgungen erledigen lässt, für die du selbst zu faul bist, oder sie zwingst, hinter dir aufzuräumen, weil du dir selbst für kleinste Tätigkeiten zu fein bist – tja, dann solltest du noch einmal in dich gehen. Die Leute haben Gefühle und Meinungen, und sie haben definitiv eine Meinung zu *dir*.«

Schockiert schnappe ich nach Luft. Ich bin entsetzt und beleidigt. »Was für ein Unsinn! Wie kannst du es wagen, solche gemeinen Anschuldigungen von dir zu geben! Nimm das sofort zurück!«

Er seufzt. »Hörst du eigentlich jemals auf, lächerliche Befehle von dir zu geben? Du bist wie ein Diktator im Westentschenformat, ein verzogenes Gör, das nur einen einzigen Weg kennt, wie es an die Dinge kommt, die es will. Wenn du mal die Augen aufmachst, dann siehst du vielleicht, wie sich dein Verhalten auf andere Menschen auswirkt.«

Das trifft den Nagel für meinen Geschmack zu genau auf den Kopf. Ich greife meinen Pulli und will ihn überziehen, aber in meinem Zorn verheddere ich mich mit den Ärmeln. Mein Verlangen nach Miles ist wirksam abgekühlt. »Das höre ich mir nicht länger an! Du willst doch nur, dass ich mich schlecht fühle! Ich kann nicht glauben, dass ich tatsächlich mit dir schlafen wollte! Was war ich für ein Dummkopf!«

Ich zwänge mir den Pulli über den Kopf und tauche gerade rechtzeitig wieder auf, um zu sehen, wie seine Augenbraue süffisant nach oben schießt. Vor ein paar Minuten hat mich das noch vor Lust schaudern lassen. Jetzt macht es mich wütend.

»Gehe ich recht in der Annahme, dass Ihre Ladyschaft Ihre früheren Anweisungen hiermit zurückzieht?«, fragt er mit breitem, schottischem Akzent. Jedes Wort wird dabei in die Länge gezogen und strotzt meiner Meinung nach nur so vor Anmaßung. »Werden meine Dienste nicht länger benötigt?«

»Rede gefälligst nicht so mit mir!« Ich stampfe wütend mit dem Fuß auf.

Miles lacht, nimmt seinen Pullover und lässt ihn in einer einzigen, fließenden Bewegung über seinen Kopf gleiten. Dann greift er nach seinem Jackett. »Weißt du, was? Ich komme mir wie ein Idiot vor. Einen Moment lang glaubte ich, dich falsch eingeschätzt zu haben. Ich dachte, zwischen uns hätte sich etwas geändert. Aber du hast überaus deutlich gemacht, dass dem nicht so ist.« Während er sein Jackett überstreift, bedenkt er mich mit einem Blick, der mich kurz verstört: ein Blick voller Kraft, den ich so noch nie zuvor gesehen habe und der mir beinahe den Atem raubt. Ich spüre, wie mich etwas durchläuft. Als ob ich mit einem zahmen Tiger gespielt hätte, der sich gerade umgedreht und mir die gefletschten Zähne gezeigt hat. Die Atmosphäre ist jetzt mit etwas aufgeladen, das ich nicht zuordnen kann. Nicht länger mit fiebriger Wollust, sondern mit dem Gefühl, dass wir uns für eine Schlacht rüsten, und er lässt mich wissen, dass er ein anspruchsvoller Gegner sein wird.

Er dreht sich um und geht zur Tür. Als er sie erreicht, bleibt er reglos stehen und schaut dann zu mir zurück. Seine leuchtend blauen Augen fixieren mich.

»Ich möchte eins klarstellen, Freya Hammond. Ich bin nicht dein Sklave, weder für Sex noch für sonst etwas. Ich bin auch nicht hier, um dir wie ein jämmerlicher Gigolo zu Diensten zu stehen. Niemand kann mir befehlen, Sex zu haben, und du ganz bestimmt nicht.« Er lässt seine Worte einen Moment in der Luft hängen, dann fügt er noch hinzu: »Ich sehe jetzt nach, wie es um das Wetter bestellt ist. Du solltest dich besser anziehen, sonst frierst du dir noch den Hintern ab.«

Mit diesen Worten öffnet er die Tür der Hütte, lässt einen Stoß eiskalter Luft herein und ist gleich darauf verschwunden. Ich starre ihm nach, sprachlos vor ohnmächtiger Wut.